

Buchbesprechung: Hannes Heer et al. (Hg.): The discursive construction of history

Pelinka, Anton

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pelinka, A. (2008). Buchbesprechung: Hannes Heer et al. (Hg.): The discursive construction of history. [Rezension des Buches *The discursive construction of history: remembering the Wehrmacht's war of annihilation*, von H. Heer, W. Manoschek, A. Pollak, & R. Wodak]. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 37(3), 382-383. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-281778>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC Licence (Attribution-NonCommercial). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0>

These auf, dass hier „politische Rationalitäten“ und politische Kontextbedingungen für die *Political Community* (politischen EntscheidungsträgerInnen) relevanter waren als Analyseergebnisse einer *Scientific Community* (WissenschaftlerInnen). Jedoch: „Mit der so genannten Krise des Wohlfahrtsstaates ab den 1980er Jahren ist ein Bedeutungsgewinn wissenschaftlich basierter Ideen und Argumente zu verzeichnen“ (S. 154).

Themenfeld Drei – Strategiefragen für Politikwissenschaft und Politikberatung: Sonja Puntschner Riekmann verweist auf ein gewisses Paradoxon in Österreich. Das Europathema wurde (und wird) seitens der Politikwissenschaft mit kompetenter Forschungsexpertise entsprechend bearbeitet. Gleichzeitig spielen JuristInnen für Politikberatung zu Europathemen eine dominantere Rolle. Österreichs Politikwissenschaft sollte deshalb für ihren universitären Lehrauftrag und ihre Forschungsagenden deutlicher auf Europathemen setzen und diese einbinden. Nonno Breuss beschäftigt sich mit Lobbying als NGO-Strategie. Lobbying wird dabei häufig als Instrumentarium zur Einbringung und Durchsetzung von Inhalten gegenüber nationalen Regierungen gesehen. Ein teilweiser Macht- und Funktionsverlust von nationaler Politik, so Breuss, führte zu einem Strategiewechsel der Lobbyingaktivitäten von NGOs. NGOs versuchen jetzt verstärkt direkt KonsumentInnen/BürgerInnen, Unternehmen und internationale Institutionen anzusprechen. Die internationale Koordinierung von NGO-Aktivitäten gewinnt an Relevanz. Laut Breuss ist dabei nicht so sehr das *Wie* von Lobbying das Problem, sondern vielmehr die Kontexteinschätzung, *wann* Lobbying erfolgsversprechend und zielführend sein kann. In seinem bilanzierenden Abschlusskapitel kommt Helmut Kramer für Österreich zu dem Befund, dass es hier keinen „produktiven Dialog“ zwischen einer (unabhängigen und autonomen) Politikwissenschaft und der „politischen Klasse“ gibt. Deshalb stellt Kramer der österreichischen Politikwissenschaft zur Diskussion, weniger auf Politikberatung, sondern mehr auf „Gesellschaftsberatung“ zu setzen, und dabei zwei Grundsätze zu berücksichtigen: erstens die Öffentlichkeit über politikwissenschaftliche Forschungsergebnisse zu informieren; sowie zweitens Kooperationen mit anderen demokratiepolitisch interessierten AkteurInnen und Bewegungen einzugehen. „Die österreichische Politikwissenschaft [...] ist gut beraten, in einer Situation, in der die politische Klasse an dialogischer wissenschaftlicher Politikberatung wenig Interesse zeigt, weiterhin auf ‚Gesellschaftsberatung‘ zu fokussieren“ (S. 254).

Wie die hier kurz besprochenen Befunde der einzelnen AutorInnen über Einfluss beziehungsweise Nicht-Einfluss von Politikwissenschaft auf Politikberatung und Politik aufzeigen, fallen Einschätzungen teilweise unterschiedlich aus. Es entsteht der Eindruck, dass abhängig vom Politikfeld, der (historischen) Zeitphase und politischen Rahmenbedingungen die Politikwissenschaft mehr oder weniger Einfluss spielt beziehungsweise spielen kann. Natürlich

wird politikwissenschaftliches *Knowledge* meist nicht direkt in staatliche *Power* (politische Handlungen) eingespielt. Einerseits verlangen unterschiedliche Systemrationalitäten von Wissenschaft und Politik doch komplexe (dialogische, nicht-lineare) Übersetzungsprozesse. Andererseits sind sowohl die Politikwissenschaft (im Sinne verschiedener Theorien, Modelle und Methoden) als auch die Politikberatung ihrerseits „pluralistisch“ aufgesetzt. Politikberatung ist als Phänomen nicht mehr wegzudenken, und es spricht vieles dafür, dass Politikberatung in Zukunft noch zunehmen wird. Politikberatung birgt Risiken für die Politikwissenschaft. Gleichzeitig bietet die Politikberatung als Praxisfeld den AbsolventInnen der Politikwissenschaft auch berufliche Chancen. Wichtig ist und wird bleiben, dass politikwissenschaftliche Politikberatung als Referenz immer eine Gesellschaftsberatung mitreflektiert – also getragen wird von einem demokratiepolitischen Grundverständnis und dem Ziel des Einfließens politikwissenschaftlich fundierter Politikberatungsergebnisse in die öffentlichen Diskurse (unter Nutzung der Medialisierung). Vorliegendes Buch liefert für Österreichs Politikwissenschaft somit auf hohem Qualitätsniveau einen äußerst wichtigen Diskussionsbeitrag für eine *politikwissenschaftliche Politikberatung*.

David F. J. Campbell (Wien)

E-mail: david.campbell@uni-klu.ac.at

Hannes Heer/Walter Manoschek/Alexander Pollak/Ruth Wodak (Hg.)

THE DISCURSIVE CONSTRUCTION OF HISTORY.

Remembering the Wehrmacht's War of Annihilation, London 2008, Palgrave MacMillan, 331 S., 68,99 EUR.

1995 und – in einer Neuauflage – 2001 startete die „Wehrmachtausstellung“ in deutschen und österreichischen Städten. Das Echo war intensiv und vielschichtig: Im wissenschaftlichen Diskurs wurde einmal mehr die so bequeme Trennung in die „anständige“ Wehrmacht und die verbrecherische SS als falsch hingestellt. Die Wehrmacht war ein, ja das entscheidende Instrument, das dem NS-Regime die Umsetzung seiner a priori verbrecherischen Politik erlaubte; ein Instrument, das direkt in zahllose Massenmorde verwickelt war, die auch bei der flexibelsten Interpretation nicht mehr als Kriegshandlungen im Sinne der Internationalen Kriegsrechtes verstanden werden können. Der wissenschaftliche Diskurs erhielt durch die Ausstellung zusätzliche und vertiefende, wenn auch keine prinzipiell neuen Argumentationsgrundlagen.

Der politische Diskurs hingegen war heftig und zeigte, dass das, was als wissenschaftliche Erkenntnis in der „scientific community“ als unbestritten gilt, politisch nach wie vor Erdbeben auslösen kann. Es ging eben auch um die „Ehre“ (oder wie diese Begriffe immer auch heißen mögen) einer „Kriegsgeneration“, die von Hans Dichand,

Jörg Haider und anderen in Geiselnahme genommen wurde und wird, um den Blick auf die historischen Tatsachen zu verstellen.

Das macht auch die Bedeutung dieser nunmehr in englischer Sprache vorliegenden Studie aus, die diesen politischen Diskurs wissenschaftlich analysiert: Es geht darum, über das Erfahren der Metaebene – über den Diskurs um die NS-Verbrechen – die Voraussetzungen und Folgen eben dieser Verbrechen zu erfahren.

Das Buch ist in drei Abschnitte gegliedert, die wiederum in jeweils drei oder vier spezielle Kapitel unterteilt sind. Der erste Abschnitt benützt offenbar bewusst den in der Geiselnahme verzerrten Begriff der „War Generation“, der eben (so im Sinne der Geiselnahme) auf die Wehrmacht Angehörigen reduziert ist und die insgesamt nicht unerhebliche Zahl derer, die als Angehörige derselben Generation den Krieg anders und vor allem auch anderswo erlebt haben, ausklammert: die Häftlinge in den Lagern und Gefängnissen des NS-Regimes, die Soldaten (darunter auch Österreicher und Deutsche), die in den verschiedensten Uniformen gegen die Wehrmacht kämpften; die Deserteure, die sich – aus welchen Gründen auch immer – verdientvoll dem verbrecherischen Krieg zu entziehen versuchten; und die angesichts des Vernichtungskrieges euphemistisch „Zivilbevölkerung“ genannte Mehrheit der Menschen – in Serbien und Russland, in Griechenland und Norwegen, in Deutschland und Österreich. Sie allen waren „War Generation“. Hier ist vor allem der Beitrag von Hannes Heer („Wehrmacht und WWII in the War Generation’s Memory“) zu erwähnen, eben weil er eine solche Differenzierung nach Generation und Geschlecht vornimmt und so die Parteilichkeit eines scheinbar objektiven Begriffes verdeutlicht.

Der zweite Abschnitt befasst sich mit dem auf die Wehrmacht bezogenen „Collective Memory after 1945“. Günther Sandner und Walter Manoschek’s aufschlussreiche Studie „Defining the Victims auf Nazism“ analysiert die österreichische Debatte, die anlässlich der Verabschiedung des Kriegsofopferfürsorgegesetzes aussagestarke Details darüber liefert, wer wie warum zum Opfer erklärt wurde – mit der schließlich immanent logischen Tendenz, dass die Zahl der Opfer mit der Zahl aller Überlebenden fast identisch wurde und damit eine die folgenden Jahrzehnte bestimmende Unschärfe der Opferbegrifflichkeit verursachte.

Der dritte Abschnitt befasst sich mit der „Wehrmachtausstellung“ selbst, mit der durch sie ausgelösten Debatte. In ihrem Aufsatz „Crime Scene: Wehrmacht Exhibition“ stellen Alexander Pollak und Ruth Wodak einen deutschen TV-Film in den Mittelpunkt, der als filmischer Spiegel der von der Ausstellung ausgelösten Debatte fungiert – ein besonders eindrucksvoller Beleg, wie sehr eine wissenschaftliche Ausstellung Meinungen bewegen kann.

Hannes Heer schreibt im Kapitel „The Head of Medusa“ die Geschichte der Ausstellung und der von ihr ausgelösten Kontroverse. Heer vernachlässigt die spezifisch öster-

reichischen Aspekte. Die österreichischen Beben, ausgelöst von der Ausstellung, waren nicht einfach identisch mit den deutschen Beben. Heers Schlussfolgerung ist in ihrer provokativen Art freilich für Österreich ebenso schlüssig – und bestreitbar: Für ihn ist die Ausstellung a „ploy“ that „failed“ (S. 250). Dieses Urteil scheint doch, weil zu generalisierend, zu einfach zu sein: Natürlich sind die Tabuisierungen und Verleugnungen, bezogen auf den verbrecherischen Charakter des von der Wehrmacht getragenen Krieges, nicht einfach zu Ende. Aber dass die Wehrmachtausstellung den Bewusstseinsstand in Deutschland und Österreich nicht beeinflusst hätte – diese Aussage ist nicht belegbar. Im Gegenteil: Diese Resignation ist gerade angesichts dessen, was dieses Buch an Kontroversen beschreibt und analysiert, ebenso wenig angebracht wie die gegenläufige Vereinfachung von der „Bewältigung der Geschichte“.

Das belegt auch das letzte, von Heidemarie Uhl verfasste Kapitel über die von der Ausstellung in Wien provozierten Debatten: Uhl zeigt, dass die Ausstellung tief und damit wohl auch bleibend polarisiert hat. Der wütenden Abwehr standen rational argumentierende, die Ausstellung positiv bewertende Stimmen gegenüber. Die Gesellschaft wies keineswegs geschlossen – wie dies Heers Schlussfolgerungen ausdrücken wollen – die vermittelte Einsicht in den verbrecherischen Charakter der gesamten NS-Kriegsführung (und damit der Wehrmacht) zurück. Die Reaktionen auf die Ausstellung waren zu vielschichtig, zu komplex – sie differierten nach Bildungsgrad, politischer Präferenz, Generation. Was bezogen auf eine Zielgruppe vergeblich war, zeigte bei der anderen Wirkung. Daher: Es steht dafür, sich für die Aufklärung einzusetzen. Es ist nicht vergeblich, eine Ausstellung wie die Wehrmachtausstellung zu organisieren und zu nutzen.

Anton Pelinka (Budapest/Wien)

E-mail: Anton.Pelinka@ikf.ac.at